Grünberger  Wochenblatt.

22. Jahrgang. №. 5.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 15. Januar 1846.

Vier Tage im Waldhause.

Von G. K. Herloßsohn.

Erster Tag.

(Fortsetzung.)

Anna stand jetzt auf, um das Abendbrot für die beiden Hausgenossen — Brüder, wie sie in Gegenwart des Vaters, nie aber in Heinrichs Beisein selbst nannte — zu bereiten. Als sie sich wieder an's Fenster setzte, war der Abend schon tiefer über die Waldpracht herniedergesunken, und des Alten Blicke verweilten jetzt mit Wonne auf dem holden Mädchen, welches da saß mit vorgebeugtem Haupte, schön und zart und doch mit dem Ausdrucke jungfräulicher Kraft, angestrahlt von dem rosigen Dämmerleuchten des Waldes, umspielt von der leis' hereinschwirrenden Abendkühle, mit dem Ausdrucke von Unschuld und Frömmigkeit, Geist und Milde in dem idealen Antlitz, gekleidet in den himmelblauen Hausspencer, welcher die vollen, schwellenden Formen rund und knapp umschloß, und worüber die langen, geflochtenen Zöpfe, in welche das gescheitelte Haar auslief, wallten: — wie er die Holde so ansah, mußte er sich doch gestehen, daß das Mädchen schön, sehr schön sei. —

„Anna!" begann er endlich nach einer langen Pause.

„Ja, mein Vater!" antwortete sie, halb von der Arbeit aufblickend.

„Heinrich ist doch ein guter Mensch!" fuhr er fort.

„Gewiß, mein Vater!" entgegnete sie wie vorher.

„Er liebt uns recht herzlich," meinte der Vater wieder.

„O von ganzer Seele!" fiel die Tochter wieder ein.

„Wir lieben ihn aber auch!?"

„Alle!"

„Ich liebe ihn wie meinen Sohn; liebst du ihn nicht wie deinen Bruder?"

„Er ist auch wahrhaftig, wie ein Bruder."

„Nicht vielleicht mehr, Anna?"

„Wie meinst du das, Väterchen?"

„Ich meine, ob du ihn nicht noch anders liebst, als deinen Bruder?"

Sie stockte eine Weile — dann sagte sie leise: „Anders? Nein, das grade nicht. Aber ich liebe ihn recht —" Sie endigte nicht.

„Er ist aber auch ein recht schöner, liebenswürdiger Mensch," fuhr der Vater wieder fort.

„O ja!" —

„Er ist gewiß so hübsch wie du; ich meine, er als Mann, so —"

„Aber, Vater! wie bist du heut so muthwillig," unterbrach sie ihn schamhaft— „nun, ihr werdet mich heute Abend gewiß noch recht necken."

„Sieh, Kind," — fuhr der Alte nach einer Weile fort, — „ich dachte so bei mir: Wenn ich nicht mehr bin, da braucht der Jakob doch noch einen Vater — und Bruder, und Bruder und Vater zugleich kann ihm Niemand besser sein, als Heinrich; Jakob braucht aber auch eine Mutter, und Mutter und Schwester kann ihm Niemand besser sein, als du. — Nun muß aber auch Vater und Mutter zugleich ein — Paar sein."

„Wie meinst du das, Vater?" fragte sie schnell, erhob das Haupt und blickte ihn groß an.

„Ich meine," redete er fort, — „ich und deine selige Mutter waren ein Paar, wir hatten uns unaussprechlich lieb, lieber als alle andere Menschen. — Könntest du denn den Heinrich auch so lieb haben? —

Sie schwieg, das Herz pochte ihr ängstlich, die Wangen glühten ihr.

„Oder wäre es dir gleichgiltig," fuhr der Vater fort, „wenn ich stürbe und Heinrich zöge fort und nähme sich eine Andere zur Frau." —

„Ach mein Vater," rief hier Anna einfallend, und sprang wieder an sein Lager und kniete nieder und drückte seine Hand an ihre wallende Brust — „du bist heut' so gut, so lieb und so lustig — mein liebes, liebes Väterchen."

„Ich bin so," — scherzte der Vater, „wie dein Herrgott, den du dir früher gedacht; nur bin ich heute vielleicht — weniger krank wie gestern — und dein Herrgott ist nicht krank, das vergiß nicht. — Auf Heinrich wieder zu kommen: — so liebt er dich gewiß recht herzlich, recht aus seiner Seele, wie —"

Sie drückte ihre Lippen fest auf seinen Mund, er fühlte ihr Herzchen heftig schlagen an seiner Hand. —

„Ihr werdet Alle gewiß noch recht glücklich sein, — sehr glücklich; ihr seid gute, fromme Kinder — ihr dürft euch nicht trennen," sagte er gerührt.

Da bellte draußen der alte Nero und der jüngere Azor fiel ein, und „Heinrich kommt!" rief Anna und sprang auf, ordnete noch einmal das Mahl am Tische, und hüpfte den Eintretenden entgegen.

Jetzt trat auch der schlanke Jüngling, seinen Jakob an der Hand, herein, und ging mit einem freundlichen „guten Abend, lieber Vater!" auf das Bett zu; Jakob aber zog ihn bei einem Arme an's Fenster, um ihm den Vogel zu zeigen; Anna hielt ihn bei der andern Hand, um ihn an den Tisch zu nöthigen. „Gleich! gleich!" sagte der Jüngling lächelnd, und herzlich gestärkt durch die Zeichen solcher Liebe — reichte aber früher dem Vater die Hand, und fragte nach seinem Befinden. —

„Gut!" antwortete der Greis — „ich fühle mich heute recht wohl und heiter."

„Da wollen wir Andern denn auch recht heiter sein," sagte Heinrich, indem er, Jakob zuerst gewährend, den Vogel besah und lobte, dann auf Anna's wiederholte Einladung sich zu Tisch setzte und die Suppe ganz köstlich fand. — „Ich habe heute unsern Deputathirsch geschossen," fuhr er gegen den Alten fort, „es ist ein schönes Stück, das ich theurer zu verkaufen gedenke, als je eins früher."

Unter heiterm Wechselgespräche verging der Abend. So innig erfreut Anna auch war, es ängstigte sie doch immer, wenn sie dachte, der Vater könnte von Heinrichs Liebe zu sprechen anfangen, und das hätte ihr das Herz abgedrückt. Sie wollte auf ihre Kammer entfliehen, wenn der Vater in das Gespräch einginge; aber er schwieg davon gänzlich. —

Zweiter Tag.

Es war fünf Uhr früh. Aus den obern Zimmern tönte Annas Morgenlied, von Jakobs Stimme begleitet. Die Kinder standen auf und kleideten sich an — in die grüne Waldpracht tönte ihr Feiergesang hinein, und tausend Vogelstimmen schmetterten im vollen Chore dazu. Heinrich stand schon völlig gekleidet und zu seinem Gange nach der Stadt gerüstet vor des Alten Lager.

„Peter," sagte er nach dem herzlichen Taggruße, „hat den Hirsch bereits aufgeladen, und ich will meinen Weg antreten. Mit dem Wild hoffe ich ein gutes Geschäft zu machen, auch werde ich nach Briefen fragen, vielleicht hat der Bruder geschrieben."

„Geh' mit Gott! mein Sohn," versetzte der Alte, — „was das Zweite aber betrifft, so hoffe nicht zu viel. Des Kaufmanns Glück ist so beweglich wie die Welle."

„Ihr vergeßt aber," fiel Heinrich ein, „daß mir der Bruder zuletzt geschrieben, wie er eben ein Unternehmen eingegangen, das gewiß glücklich ausschlagen werde, und dessen Ergebniß er mir bestimmt, ohne das Geld weiter zu verwenden und auf Glück zu bauen, zusenden würde."

„Er hat es versprochen," warf der Alte gelinde ein, „aber vergiß nicht, daß der Kaufmann ewig ein Spieler ist, daß neuer Gewinn zu neuem Wagniß reizt; und dann die Entfernung, lieber Sohn!"

„Vater!" unterbrach Heinrich, ein wenig verletzt — „ich weiß nicht, warum ihr so wenig Vertrauen setzt auf meinen Bruder; er ist wahrhaftig ein ehrlicher Mann. — Ihr baut doch sonst so viel auf Menschen und auf Redlichkeit."

— „Daß er ehrlich ist," sagte der Alte noch freundlicher, „das glaub' ich auch bestimmt, weil du es mir sagst. Nur warnen wollte ich dich, nicht auf trügerische Hoffnung zu bauen; je überraschender der Verlust, um desto schmerzlicher ent-

täuscht er uns. Und glaube mir, Sohn, der ich das Leben geprüft, der ich die Welt durchwandert, und Tausende von Menschen in und aus ihrer Seele kennen gelernt habe, glaube mir, daß oft der beste Wille nicht kann, daß der Mensch schwach wird im Verhältniß, und daß es die schönsten Reize sind, die ihn meist verführen. Denke dir: dein Bruder gewinnt — mit dem Gewinne eröffnet sich ihm die Aussicht zu neuem Gewinne: wird er diesen fahren lassen? — Schwerlich — er wagt weiter — es schlägt ein und wächst so wie die Lawine. Er freut sich seines Glückes — der Kaufmann mit Leib und Seele kann nicht unthätig zurückbleiben, wenn neues Wageglück, neue schöne Aussicht lockt; seine Thätigkeit ist sein Sporn. — Aber die Lawine wird desto schwerer und reißender, je näher sie dem Thale zurollt — ein Baumstamm, ein Fels tritt ihr jetzt in den Weg und — sie zertrümmert mit einem Male. Das hat die Erfahrung tausendfach gelehrt." —

„Das thut mein Bruder nicht," — fiel Heinrich rasch und feurig ein, — „wie ich ihn kenne, gewiß nicht! Er liebt mich — liebt mich so stark, wie ich ihn liebe; das kann, das wird er am Bruder nicht thun. Ich baue fest auf ihn."

„Zürne mir nicht, guter Sohn," — fiel der Alte wieder ein und milderte das Herbe, Untröstliche der Worte durch sanften Blick und Ton — „wenn ich dir noch einmal rathe, nicht fest zu bauen. — Du wirst den größten Schmerz erst fühlen, wenn du bereits und unwiederbringlich verloren hast. Jetzt warst du noch immer reicher an guter Aussicht, als an schlimmer. Aber um dein selbst willen, um der Liebe zu deinem Bruder willen, baue nicht zu fest. Bist du getäuscht — könnte sich leicht deine Liebe in Haß gegen den Bruder wenden. Die Scham — doch getäuscht zu sein — vor uns, würde auch noch ihr Bittres, würde den Groll hineinmengen. — Ich meine es ja recht gut mit dir, mein Heinrich! — Sieh! guter Sohn," — sagte er nach einer Weile und faßte den Jüngling an der Hand und sah ihm liebevoll in die treuherzigen Augen, — „du hast meine Anna recht lieb — guter Heinrich. Nicht wahr? Denn warum wärst du denn hier in dieser Einöde geblieben, du, den das Leben hinauslockt gewaltsam, und die Welt in ihre fröhlichen Kreise ruft? Des alten, guten Försters wegen gewiß nicht. Du liebst meine Anna — Ihr habt Euch Beide mir verrathen, ohne daß Ihr's wolltet — ohne daß Ihr selbst wußtet, was Ihr bestimmt fühlt. — Ich weiß, Heinrich, du wirst meine Kinder nicht verlassen; denn lasse noch einige Tage kommen — und sie haben keinen Vater mehr. —"

„Nein — nein" fiel der Jüngling rasch ein, und sein Auge schimmerte feucht.

„Tröste und täusche dich und mich nicht;" — fuhr der Vater fort — „sei wahrhaftig, wie ich es bin. Ich fühle mich. — Wenn du dann meiner Anna Gatte, meines Jakobs Vater werden willst, und deine Hoffnung hat dich betrogen: sieh! da geht dir ja ein doppeltes Glück unter. Mit der Liebe die Zuversicht! Jetzt hängt dein Herz vielleicht nicht an dem schlimmen Gelde, aber dann — dann, wenn es das Glück deiner Liebe schaffen soll, und sein Verlust sie zertrümmert!? Wie dann, Heinrich? Wer fürchtet, wird durch den Verlust nicht ganz vernichtet, durch glücklichen Gewinn aber doppelt freudig überrascht. — Und wolltest du auch darauf rechnen, daß der Graf an meiner Stelle dich in der Försterei bestätigt — wird, was für uns vier genügsame Menschen kaum zureichte, für Euch zureichen, wenn Euch der Himmel mit Kindern segnet, noch zu geschweigen, daß Jakob, wie er allmählig heranwächst, immer mehr braucht, woran du es ihm gewiß nicht fehlen lassen wirst? Laß dann nicht die herbe Armuth zu schnell deinen Eh- und Liebeshimmel trüben!"

„Vater," antwortete Heinrich nach einer Weile, durch das Gewichtige der Gründe in etwas verdüstert, und hatte die Augen niedergeschlagen — „glaubt Ihr, Vater, daß ich das nicht auch bedacht? — Laßt ihn kommen, diesen äußersten Fall, wenn es dem Schicksal Vergnügen macht, mich so zu prüfen. Ich habe zweihundert Thaler baar im Vermögen, diese lasse ich Anna zurück. Sie miethet sich unten im Dorfe ein, oder die Gräfin, die eine gute Frau ist, giebt ihr eine Wohnung umsonst; Anna ist geschickt, sie arbeitet kunstreich — man lebt hier billig. Von 200 Thaler kann Anna und Jakob, der bis dahin immer noch Kind bleibt, zwei Jahre leben. — Ich ziehe hinaus in die Welt. Die Flöte spiele ich so ziemlich — Fleiß und Liebe werden mich begeistern — in zwei Jahren kann ich Etwas erworben haben. Oder ich gehe nach Rußland, nach Amerika! ich verdinge mich hier und dort. In zwei Jahren glaubt mir, Vater, läßt sich schon etwas erwerben — mit festem Willen, mit sicherer Kraft — und die fühle ich in mir.

Fortsetzung folgt)

Mannigfaltiges.

*Eine tragische Geschichte hat sich in Berlin während der Weihnachten zugetragen. Ein außerhalb Berlins wohnhafter Müller bekommt die Nachricht, daß er bei einem dortigen Lotterie-Collekteur bei der vergangenen Ziehung der Lotterie auf ein von ihm noch nicht einmal völlig bezahltes Loos 40,000 Thaler gewonnen habe. Er macht sich daher mit einem ihm befreundeten Zimmermeister auf den Weg, um das Geld zu erheben. Aber es ergiebt sich, daß in seiner Nummer ein kleiner Irrthum vorgefallen ist und daß er nicht nur nichts zu empfangen, sondern auf sein Loos noch den rückständigen Einsatz mit 25 Thaler zu entrichten habe. Betrübt will er den Rückweg antreten, aber da es dazu schon zu spät ist, so kehrt er mit seinem Reisegefährten bei einem ihm bekannten Victualienhändler der Königsstadt ein und beide beschließen, bei diesem die Nacht über zu bleiben. Der Victualienhändler weist ihnen seine Gaststube als Schlafgemach an und macht sie wiederholt aufmerksam, daß sie ja nicht vergessen möchten, vor dem Einschlafen das in der Gaststube angebrachte Gaslicht auszulöschen und den Hahn desselben, dessen Construktion er ihnen noch umständlich erklärt, zuzuschrauben.

Als der Victualienhändler am andern Morgen aufwacht und seine Gäste erwecken will, findet er zu seinem Schrecken beide todt daliegen und das ganze Schlafgemach derselben mit Gas angefüllt. Eine sofort angestellte Untersuchung ergiebt, daß die beiden Fremden zwar das Licht ausgelöscht, aber den Hahn, statt ihn zuzuschrauben, so weit geöffnet haben, als es seine Construction nur zuläßt. Der Zimmermeister ist mit Mühe ins Leben zurückgebracht worden, der Müller aber ist todt geblieben und seine Angehörigen haben nicht nur den Schmerz über den nicht erfolgten Lotteriegewinn, sondern auch über den Tod ihres Ernährers zu ertragen.

*In einem der Bazars, in welchem die Damen der Pariser feinen Welt zum Besten irgend eines wohlthätigen Zweckes als Verkäuferinnen figuriren, saß auch eine der schönsten Damen der Pariser Aristokratie in ihrem Laden. Sie forderte die Neugierigen zur Wohlthätigkeit auf, so auch einen jungen Mann von vornehmem Aeußern und keckem Wesen, der die Verkäuferinnen sehr bewunderte, aber wenig kaufte: „Und Sie, mein Herr," sagte die Dame, „wollen Sie nichts kaufen? Was wünschen Sie?" — „Was ich wünsche, ist leider nicht feil," erwiederte der Löwe mit verbindlicher und schmachtender Miene. — „Vielleicht doch." — „Ich wage in der That nicht, es zu sagen." — „Nun, nur zu." — „Wenn Sie es befehlen, Madame. Ich wünsche eine Locke Ihres Haares." — Die Dame antwortete nicht, nahm eine Scheere, schnitt sich eine Locke ab und überreichte sie dem Ueberraschten mit den Worten: „Es macht 500 Franks, mein Herr." Hier war nicht davon die Rede zurückzutreten oder zu handeln, der Löwe machte gute Miene zum bösen Spiel und bezahlte die 500 Franks zum Besten der Armen.

*In einer Zeit, in der man noch nicht eine Ahnung davon hatte, wie galant einst Deutschland gegen seine Frauen und Töchter sein werde, wurde zu Braunschweig eine Bibelübersetzung gedruckt, da machte sich die Frau des Buchdruckers den Scherz, in dem Spruche „und er soll Dein Herr sein," das He herauszunehmen und ein Na hineinzusetzen, so daß nun geschrieben stand, „und er soll Dein Narr sein!" was gewiß auch eine Wahrheit ist, wenn auch keine biblische. Die Sache aber kam an den Tag und das arme Weib wurde für seinen Scherz — geviertheilt, dann verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut.

*In der französischen Zeitung „Constitutionnel" wird folgender rührende Zug mitgetheilt: In Rheims lebte vor längerer Zeit ein Schullehrer, den alle seine Zöglinge wie einen Vater liebten. Krankheit und andere unglückliche Umstände zwangen ihn, seine Schule zu schließen, und der alte Mann verschwand aus Rheims. Vor einiger Zeit kam ein junger Mann aus dieser Stadt nach Paris, und in einer der dunkelsten, schlechtesten Gassen begegnet er unvermuthet jenem alten Schullehrer, dessen Zögling auch er gewesen war. Er war äußerst glücklich, ihn zu treffen, sah aber auch sogleich, daß der arme alte Mann sich in der tiefsten Dürftigkeit befand. Nach Rheims zurückgekehrt schrieb der junge Mann sogleich eine Versammlung seiner alten Schulkameraden aus, erzählte ihnen, was er in Paris von ihrem geliebten Lehrer erfahren hatte, und es wurde sofort der Beschluß gefaßt, demselben eine Rente von 1000 Frs. lebenslänglich auszuzahlen. Vor einigen Tagen hat er das erste Quartal derselben erhalten.

Druck und Verlag von W. Levysohn.